X.

Städtisches
Evangelisches Gymnasium
zu
Waldenburg i. Schl.



Ostern 1880.

1. Platos Ansichten über die Tugend, Th. I. 2. Schulnachrichten.
Beides vom Director Dr. H. Schelding.

1880. Progr. N. 176.

Buch- und Steindruckerei, Paul Schmidt, Waldenburg.

X.

Städtisches Evangelisches Gymnasium

zu

Waldenburg i. Schl.



Ostern 1880.

1880. Progr. N. 176.

Platos Ansichten über die Tugend.

Als Cicero vom öffentlichen Wirken ausgeschlossen darüber nachdachte, auf welche Weise wol er sich aus seiner Niedergeschlagenheit, seinem Trübsinn herausarbeiten, zugleich aber dem Gemeinwohl dienen könnte, glaubte er sich und dem Vaterlande keinen wesentlicheren Dienst erweisen zu können, als wenn er die von Socrates gestiftete Philosophie in lateinischer Sprache zu Ehren brächte[1]) und dahin wirkte, dass auch in diesem Fache dem bereits ermatteten Griechenland die Palme von Rom entrissen würde.[2]) Er begann seine neue Wirksamkeit damit, dass er in dem nach Hortensius, dem berühmten Redner, genannten Dialog den Tadlern der Philosophie mit aller Kraft entgegentrat.[3]) Mit welch' glänzendem Erfolge er dies gethan, bezeugt ausdrücklich der h. Augustinus (prooem. de vita beata und confess. III c. 4, VII c. 7). Auch beruft sich Cicero selbst mit Vorliebe auf jenes Werk. Haben sich nun auch nur wenige Bruchstücke desselben erhalten, so kennen wir doch die hauptsächlichsten Gedanken, da es ihm notwendig erschien wiederholt den Gegnern philosophischer Bestrebungen entgegenzutreten. „Manchem missfällt das ganze Philosophiren; andere tadeln es zwar nicht gerade, nur dürfe man nimmermehr grossen Eifer und viele Anstrengung darauf verwenden; einige meinen, diese Art von Schriftstellerei, wenn auch ein Zeugniss von Bildung, stehe Staatsmännern nicht eben sehr an und entspreche nicht der öffentlichen Meinung, denn wollte jemand öffentlich sich zum Tadler derselben aufwerfen, so könnte er dies mit voller Zustimmung des Volkes thun."[4])

Doch vielleicht erscheint diese Abneigung gegen philosophische Studien weniger auffallend, musste doch die „weltbeherrschende Nation, um dem aufopfernden Dienst des Staates und den stillen Ansprüchen der Familie vollständig zu genügen, mit der Zeit so geizen, dass sie sich sogar den harmlosen Genuss edler Künste versagte".[5]) Wie verhält es sich aber damit bei den Griechen, speciell bei den Athenern, die dem Zauber der Poesie so andächtig lauschten, bei denen die Liebe zur bildenden Kunst ein Gemeingut war, und denen die Politik eine hinreichende Musse gewährte, um jede geistige Kunst mit voller Hingebung zu üben?

Plato lässt den feingebildeten, athenischen Bürger Callicles[6]) dem Socrates gegenüber sich über dieses Thema in folgender Weise vernehmen: Die Philosophie ist etwas Artiges, wenn jemand im jugendlichen Alter mit Mass sie betreibt, überschreitet er aber bei dieser Beschäftigung das rechte Mass, dann ist sie ein Verderb des Menschen. Denn wenn er, ob auch von Natur sehr begünstigt, über die Jugendzeit hinaus philosophirt, muss er nothwendig in Allem unerfahren bleiben, dessen Kenntniss demjenigen zukommt, der ein braver angesehener Mann zu werden wünscht. Aehnlich behauptet der wackere junge Adeimantos, dessen Herzensreinheit und Unbescholtenheit Socrates rühmend anerkennt,[7]) dass die meisten von denjenigen, die sich dem Streben nach Weisheit widmeten und nicht noch als Jünglinge es wieder aufgäben, zu ganz seltsamen, um nicht zu sagen, grundschlechten Menschen würden, diejenigen aber, welche noch als die wackersten erschienen, für den Staat vollständig unbrauchbar wären, da sie von vielen Dingen weniger wüssten, als, wie man zu sagen pflegt, von der Zahl der Meerestropfen. — Was nun gegen dergleichen Anschauungen einzuwenden

---

[1]) Acad. I, 1. — [2]) Tusc. II, 2, — [3]) ibidem. — [4]) de fin. I, 1. Tusc. II, 1., de offic. II, 1. — [5]) Bernhardy, Röm. Litteratur, Capitel I. — [6]) Gorg. 484 C. — [7]) Rep. VI, 487, D.

ist, wird im Theaetet[8]) lichtvoll auseinandergesetzt. Hat aber nicht Socrates selbst wenigstens seine Verwunderung darüber ausgesprochen, dass es Menschen gebe, die der Natur und dem Weltall nachforschten, ehe sie den Menschen kennen gelernt![9])

Sonderbar ist das Verhalten der Menschen: denn während sie sich freuen, dass der Geist eine Heilkunst für den Körper erfunden hat und sie immer weiter ausbildet, verstehen sie es so wenig zu würdigen, dass er sich selbst von den vielfachen Seelenstörungen zu heilen sucht, den Affecten, den Steigerungen des Gefühlsvermögens und den Steigerungen des Begehrungsvermögens, den Leidenschaften. Die Griechen und Römer wenigstens hatten doch vollauf Grund die Philosophie als eine medicina animi[10]) zu schätzen und in ihr das erhabenste und vorzüglichste Gut anzuerkennen, das dem sterblichen Geschlecht die Götter verliehen.[11]) Um so weniger freilich dürfen wir uns wundern, dass die späteren Jahrhunderte die Klagen über Vernachlässigung der Philosophie nicht verstummen machten. Ja gerade unserem Zeitalter, in dem die geistige Kraft aufs höchste angespannt, daneben aber der materielle Stoff von Vielen angebetet wird, die auf ihre Bildung pochen, wird geradezu der Vorwurf gemacht, es hätte den Sinn für philosophische Studien verloren. Doch auch diese vertheidigen ihre Abneigung abgesehen von den oben besprochenen Anschauungen mit dem verwirrenden Getümmel der Systeme, die Meteoren ähnlich plötzlich hell aufleuchteten, aber ebenso rasch am Himmel unserer Gedankenwelt verschwänden. Alle denkbaren Anläufe habe die philosophische Forschung genommen, ohne uns dem Ziele irgend wie näher geführt zu haben. In Betreff des einheitlichen Zusammenhanges der Dinge in Natur und Geist umlagere uns noch immer dasselbe Dunkel trotz einer Arbeit von mehr denn zweitausend Jahren. Wo befinde sich der Leuchtthurm, wo der Rettungsanker, um eine Fahrt über das grundlose Meer von Vermuthungen getrosten Muthes zu wagen! Und nicht bloss Laien sprechen in dieser Weise, selbst ein Herbart meinte wegen der Vielheit der sich bekämpfenden Weltansichten den blossen Liebhaber der Philosophie vor dem Studium der Geschichte derselben warnen, nicht ermuntern zu müssen.

Doch wie die Pflanze aus dem dunklen Erdgefängnisse in die lichte Höhe sich zu erheben trachtet, so sehnt sich auch der Mensch aus der Dämmerung heraus nach dem strahlenden Lichte; unruhig strebt er sich zu erkennen und das Woher und Wohin der Welt, unentmuthigt selbst durch den Gedanken, es möchte ihm überhaupt nicht beschieden sein, die Gedanken der Gottheit zu enträthseln. Und schillert das Gewebe, an dem bereits so viele Jahrhunderte gearbeitet haben, wirklich in so mannigfaltigen, grellen Farben, dass dem Auge ein längerer Anblick wehe thut? Ist nicht, betrachtet man es scharf, bloss sein Einschlag buntfarbig, der Aufzug aber nur zweifarbig?[12]) Abgesehen nämlich von den Systemen, welche an der Aufschliessbarkeit der Welt und ihrer Räthsel verzweifeln, gestatten die letzten Unterschiede eine Zurückführung auf die grossen Gegensätze, welche man in Ermangelung eines zutreffenderen Ausdrucks als Idealismus und Naturalismus oder Realismus bezeichnet. Bei den mannigfachsten Abweichungen im Einzelnen kehren die grossen Denker immer wieder auf ganz bestimmte Grundtendenzen zurück, zwei Weltanschauungen machen sich das Recht der Existenz streitig, und gerade heute stehen ihre Vorkämpfer auf allen Linien im heftigsten Ringen, so dass nur ein geübter Stratege, dem der Blick eines Lynceus eignet, den wogenden Kampf klar überschauen kann.

Darum trifft es sich günstig für uns, dass gerade ein Plato, der Begründer der Ideenlehre, den Kampf gegen die entgegengesetzten Richtungen der Wissenschaft aufnehmen musste. Die Sage, welche ihn zu einem Sohne des Apollo macht, hat einen tiefen Sinn. Denn wie selten ein philosophischer Schriftsteller erfreute er sich des Beistandes jenes Gottes der Klarheit, Reinheit, Schönheit, der Prophetie. Ihm war es gegeben die verschiedenen Richtungen mit einer unvergleichlichen Lebenswahrheit und in ihren feststehenden Zügen darzustellen: führt er uns doch mitten unter die Streiter und lässt uns aus unmittelbarer Nähe dem geistigen Turnier zuschauen. Er hat es verstanden die Quellen jener Theorien in der menschlichen Seele blosszulegen und zu zeigen, wohin schliesslich jene Lebensgewässer ausmünden. Nicht in abstracter, unverständlicher Rede werden die Vernunftwahrheiten vorgetragen, sie werden in lebendiger Wechselrede geboren, der erste Philosoph, der in völlig religiösem Geiste schrieb, besitzt er zugleich das Charisma des Propheten, der den Griechen

---

[8]) p. 173—176. — [9]) Xen. Mem. I, 1. 12. Phaedr. 230 D. — [10]) Cic. Tusc. III, c. 3. Eurip. Hippol. 478. — [11]) Plato Tim. 47. Phil. 16, c. — [12]) Trendelenburg: „Ueber den letzten Unterschied der philosophischen Systeme“ in seinen historischen Beiträgen zur Philosophie. B. II. J. Bona Meyer „Philosophische Zeitfragen,“ p. 424.

und Römern vielfach den Weg zur christlichen Weltanschauung bahnte. Obgleich er in Athen zurückgezogen im Dienste der Wissenschaft lebte, zu stolz, um sich buhlerisch um die Gunst der Masse zu bewerben, so war er doch bei seiner begeisterungsvollen Hingabe an das Göttliche für das Wohl des Staates bedacht und suchte mit bewusster Absicht weitere Kreise gebildeter Leser moralisch zu heben. Denn ihm ist die Philosophie nicht eine von dem Leben getrennte Theorie, sondern die das ganze Leben erhebende und gestaltende Kraft.[13]) Eine classische Stelle dafür findet sich in dem Werke über die Gesetze, wo es heisst:[14]) Indem ich auf die Untersuchungen hinblicke, die wir, wie mich bedünkt, nicht ohne den Anhauch göttlicher Eingebung geführt haben,schien mir das Gesagte durchaus einer Dichtung vergleichbar, und man darf sich nicht über das Gefühl lebhafter Freude verwundern, die ich empfand, indem ich die von uns selbst geführten Gespräche in ihrer Gesammtheit überblickte. Denn unter allen Reden, die ich jemals in Versen oder in Prosa gelesen und gehört habe, weiss ich mich keiner zu erinnern, die passender und für junge Leute angemessener zu hören wäre. Ich wüsste also dem Gesetzeshüter und dem Erzieher kein Mittel anzugeben, das mir besser vorkäme als dies. Und zuerst müssen die Lehrer angehalten werden, den jungen Leuten gerade diese Reden vorzutragen, und wenn ihnen beim Lesen der Dichter oder Prosaisten etwas damit Verwandtes oder Aehnliches begegnet, oder wenn ihnen auch ausser Büchern in mündlichen Unterredungen Etwas von gleichem Gehalt wie diese Gespräche vorkommt, solches keineswegs ausser Acht zu lassen, sondern alsobald in Schrift zu verfassen. Der Gesetzeshüter verpflichte allererst die Lehrer selbst dazu, solche Sachen zu studiren und der Jugend anzupreisen, und nehme keinen Lehrer zum Mitarbeiter, der daran keinen Geschmack findet, sondern vertraue den Unterricht und die Erziehung der Jugend nur solchen an, die über den Werth dieser Dinge mit ihm gleich denken. — Nicht vermag ich dem verdienstvollen Uebersetzer der Platonischen Schriften H. Müller beizutreten, welcher dieses Selbstlob, welches freilich den modernen Menschen ganz anders anmuthet als den antiken, dem hohen Alter des Verfassers zu gute halten zu müssen meint; der greise Philosoph hat am Abend seines Lebens es für nöthig erachtet, ganz unumwunden auszusprechen, aus welchem Streben heraus seine Bücher verstanden werden sollen. Sind sie doch im höchsten Grade geeignet der Erbauung eines freien, sittlich-frommen Sinnes zu dienen und sicherlich bedauern es die Lehrer, nicht durch eine umfassendere Lectüre grade der Geisteserzeugnisse dieses Dichters und tiefsinnigen Philosophen auf der Schule ihre Zöglinge zum Selbstdenken erwecken zu dürfen und sie zu festigen gegen die Macht der Phrase und Mode. Und mögen die Hoffnungen des Greises noch so hochfliegende gewesen sein, der Erfolg hat alle seine Erwartungen überboten. Mit umstrickender Gewalt berückt er die Gemüther der Leser, seine Ideen sind überall bewusst oder unbewusst verbreitet worden, die bedeutendsten Philosophen aller Zeiten, ich nenne nur Leibnitz, Kant, Fichte sind von ihm inspirirt, ja unsere classische Nationalliteratur trägt das Gepräge des platonischen Geistes. Unter solchen Verhältnissen dürfte es für eine Programmabhandlung, die doch auch für die erwachsenen Schüler und deren Angehörige bestimmt ist, nicht unangemessen sein, die Ansichten Platos über die Tugend etwas weitläufiger zu entwickeln.

Die Platonischen Dialoge bewegen sich, den Gesetzen der Schönheit gemäss, in einer Schlangenlinie, und wie schwierig es ist, den lebendig beweglichen Gang eines Gesprächs genau nach Abschnitten und Inhaltsbezeichnungen zu zerlegen und Einsicht in den Gedankeninhalt und das Ergebniss des Dialogs zu gewähren, das ersieht man am besten aus den lichtvollen Abhandlungen von Bonitz, die unter dem Titel „Platonische Studien" im Buchhandel erschienen sind. In entsprechender Weise bietet auch die Entwickelung eines einzelnen Begriffes nach Inhalt und Umfang manche Schwierigkeit, zumal des der Tugend, über welche in den verschiedensten Schriften Aeusserungen zerstreut sind. Die Schriften Platos aber gehören einem Zeitraum von vierzig Jahren an, und keine ist mit dem ausgesprochenen Zwecke verfasst, das System klar darzulegen. Behaupten doch gewichtige Autoritäten, der berühmte Philosoph habe überhaupt kein System gehabt, und unstreitig lassen sich Veränderungen in der Auffassung, Wandlungen in einzelnen Bestimmungen in der Ethik und Psychologie bei aller Einheit ihrer Grundlage nachweisen. Es kann daher nur von einem Versuche die Rede sein aus den zerstreuten Blumen einen Kranz zu flechten, zumal besondere Rücksichten eine möglichste Kürze gebieten.

---

[13]) Bonitz, Platonische Studien, p. 268. — [14]) VII. p. 811.

I.

Mit dem Worte ἀρετή bezeichneten die Griechen im allgemeinen diejenige Eigenschaft eines Gegenstandes, welche denselben zur Erreichung seiner natürlichen Bestimmung befähigt, wie ja auch das entsprechende deutsche Wort Tugend ursprünglich die Bedeutung „Tauglichkeit, Tüchtigkeit" hat. Demgemäss hören wir von der Tugend des Pferdes, der Augen, der Ohren u. s. w. sprechen,[15]) ohne dass in Bezug auf die Eigenschaften unterschieden wird, ob sie angeboren oder durch lange, mühevolle Anstrengung erworben seien. Da nun der Grieche die Bestimmung des Mannes in die thätige Theilnahme an der Verwaltung des Gemeinwesens setzte, so fiel ihm der Begriff der Tugend mit der politischen Tüchtigkeit zusammen. Der Staat war nach dem althellenischen Princip die das Leben der Bürger unbedingt beherrschende Macht des Allgemeinen, in welcher alles Besondere und Persönliche aufgehen sollte; von einer Tugend, welche nicht im Staate wurzelte oder die sich nicht auf ihn bezog, konnte keine Rede sein. Dass die Tugend in diesem Sinne ein Gegenstand des allgemeinen Wetteifers gewesen sei, lässt sich schon daraus schliessen, dass den alten Hellenen ein Leben ohne politische Wirksamkeit als ein des Menschen unwürdiges Dasein galt. Auch aus diesem Grunde schon wurde daher die Verbannung als ein hartes Missgeschick empfunden; selbst zu weiteren Reisen entschloss man sich ungern, dagegen sein Leben für das Vaterland und seine Götter zu verlieren,[16]) galt für kein besonders schmerzliches Ereigniss: man fühlte sich dazu sittlich verpflichtet, es gebot dies der nationale Stolz. Die Nation kennt kein anderes Unglück als die Wechselfälle der Politik. Nicht darf man daher an ein Vergolden durch der Erinnerung Abendschein denken, wenn Aristoteles seinen Landsleuten das Lob spendet: es sei, heisst es in einem von Athenaeus uns aufbewahrten Scolion, der Hellenen beneidenswerthes Loos, der Tugend, dem höchsten aller Güter, nachzujagen, für sie keine Mühe und Qual zu scheuen. — Und wie die Menschen gerade das für sich behalten, was sie am tiefsten bewegt, so zeugt der Mangel eines Wortes für Vaterlandsliebe, wie fest gerade der Begriff Vaterland im innersten Bewusstsein des Griechen wurzelte. Mögen wir nun auch über diese einseitige Auffassung der Tugend urtheilen, wie wir wollen, so viel lernen wir aus der Geschichte, dass die Hellenen grade durch diese Einseitigkeit, grade durch diese Bedingtheit der Sittlichkeit vom politischen Ganzen, grade durch dieses Nichtauseinderfallenlassen der Begriffe Tugend und Staat es zuerst unter allen Völkern erreichten, diese Begriffe wirklich zu begreifen und sie ins Practische zu übersetzen.

Freilich die schönen Zeiten, wo der Einzelne fromm nach väterlichem Brauche lebend ohne Widerstreben sich dem Ganzen unterordnete, wo die lebendige Liebe zum Vaterlande das Aufkommen persönlicher dem Staatswohl widerstrebender Interessen und Neigungen verhinderte, wo die Gemeinnützigkeit in der Gesellschaft unbestritten herrschte, schwanden allmählich und für immer dahin: jener glückliche Zustand, in welchem die Gegensätze des Besonderen und Allgemeinen sich friedlich mit einander vertrugen, in welchem e i n Geist die Gesammtheit der Bürger beseelte, war wie alles, was in der Welt der Endlichkeit seine Wurzeln hat, dem Wechsel unterworfen, seine Dauer sollte keine lange sein. Bereits in den nächsten Zeiten nach der glorreichsten Periode der griechischen Geschichte, den Perserkriegen, erscheint Einzelnen das bürgerliche Recht als ein Eingriff in die angeborenen Menschenrechte, es wird ihnen zu enge in dem die Gesellschaft fest zusammenhaltenden Rahmen, sie suchen sich der Fesseln des Staates zu entringen. Dieses Bestreben greift immer weiter um sich, besonders schrecklich waren die Folgen des peloponnesischen Krieges,[17]) man wurde gleichgültig gegen die Staatsformen und grub sich damit das eigene Grab. In der desorganisirten staatlichen Gesellschaft musste aber unrettbar der Born des religiösen Glauben zu quillen aufhören. Ruhte er doch allein auf den rechtlichen Ueberlieferungen des Staates, lebte er doch allein in der Sitte der Bürger. Nicht war die Religion ein besonderer Gegenstand des Jugendunterrichts, der Schatz religiöser Erfahrung war in kein Buch niedergelegt, hatte keine schützende Hüter. Verderblich mussten daher auch auf das Leben jener Zeit die Forschungen der sogenannten Naturphilosophen einwirken, da durch dieselben ein Anzweifeln

---

[15]) Rep. I. 352—354. — [16]) Thucyd. II. 44. — [17]) Thucyd. III. c. 82. 83.

der bestehenden religiösen Anschauungen hervorgerufen wurde, was auch Plato anzuerkennen scheint.[18]) Handanlegen aber an das unentweihte Heiligthum alterthümlicher Sitte bedeutete nichts mehr und nichts weniger als das Staatsgebäude in seinen innersten Fugen erschüttern, da das Lebensgeheimniss der alten Staaten die Macht der Sitte bildete, da Religion und Staat mit den festesten Banden an einander geknüpft waren. Waren doch alle politischen Gliederungen in den alten Staaten zugleich religiöse Gemeinschaften, fällt doch in den Gesetzgebungen des Lycurgus und des Solon das Staats- und das Sittengesetz zusammen. War man nun aber in der Erkenntniss erst bis zu diesem Zweifel vorgedrungen, dann konnte das Rad des Fortschritts nicht gehemmt werden, der Zweifel an der Wahrheit musste im Verlaufe der Zeit in die offene Leugnung des Daseins der Götter umschlagen. So hören wir, dass der bekannte Staatsmann Critias es sich in seinem Drama Sisyphus zur Aufgabe machte, den Glauben an die Götter als einen frommen Betrug darzustellen, die Götter sollten ein Machwerk schlauer Staatsmänner sein, sie hätten dieselben dem Volke aufgedrängt, um die Freiheit zu knechten, um die männliche Thatkraft an ihrer Entfaltung zu hindern und sich der Uebergriffe einzelner, energischer Naturen zu erwehren.[19]) Wer möchte sich nach dieser Rohheit wundern, wenn die Klagen immer häufiger wurden, dass die ehrwürdige Scheu vor gesetzwidrigen Handlungen geschwunden, dass die redliche Einfalt, mit welcher, wie Thucydides[20]) mit Recht behauptet, die edle Gesinnung nahe verwandt ist, zum Gespött wurde, dass schamlos Grundsätze, welche jedes Recht, jedes Gesetz verhöhnten, nicht nur heimlich befolgt, sondern auch öffentlich ausgesprochen wurden.[21]) Hatte sich der Einzelne vorher in freiwilliger Unterwürfigkeit gegen die Gesetze, dem Kinde ähnlich, den gegebenen Verhältnissen untergeordnet, jetzt war die beglückende Bescheidenheit dahin, er kannte, um mit Göthe zu sprechen, keine Fortificationslinien des menschlichen Daseins, sondern spielte mit der objectiven Welt Ball. Die allgemeine Losung war Aufklärung. Aneignung der mannichfachsten Kenntnisse, jeder wollte über Fragen des Rechts und der Moral sich ein eigenes Urtheil bilden.

Diesem Zeitbedürfnisse, der Tendenz zur Critik, kamen die Sophisten, die frühesten verneinenden Geister unter den Griechen, entgegen. Des eigenen Wohnsitzes entbehrend schweiften sie in den verschiedenen Staaten umher.[22]) Das forsch- und redelustige Athen[23]) übte selbstverständlich eine besondere Anziehungskraft aus und wurde die allgemeine Herberge dieser zerstörenden Kräfte. Kundig überfliessender Rede verstanden sie es ihren Zeitgenossen begreiflich zu machen, dass, wer sich ihrer Leitung anvertraue, dereinst im Stande sein werde, nicht allein dem eigenen Hauswesen, sondern auch dem Staate vorzustehen.[24]) In längeren kunstvoll geschmückten Vorträgen redeten sie mit Vorliebe über Politik und Tugend, Religion und Poesie. Gleichgültig gegen die Wissenschaft als ein System von Gewusstem, betrachteten sie diese als ein blosses Aggregat und beuteten nur die vorgefundenen Widersprüche der philosophischen Meinungen aus, um ihr Licht leuchten zu lassen. Von beneidenswerth feinem Gehör vernahmen sie deutlich, woher der Wind der öffentlichen Meinung, der sogenannte Volksgeist, wehe, und stellten sich auf den Boden der Ochlocratie. Und da, wie Fichte irgendwo richtig bemerkt, der Mench mehr mit dem Herzen als mit dem Kopfe denkt, so fand die naturalistische Weltanschauung an der Eigennützigkeit der Zeitgenossen ihre beredtesten Vertheidiger, und die Wanderlehrer brachten den Eindruck hervor, als ob sie die wahren Principien der Staatskunst und Lebensweisheit besässen, ja sie erwarben sich durch ihre Weisheit so grosse Liebe, dass ihre Freunde sie schier auf den Händen trugen.[25]) Welche Rolle dem Princip der subjectiven Freiheit eingeräumt wurde, bezeugt der Satz, den derjenige Mann aufstellte, der sich zuerst einen Sophisten nannte und unverkennbar alle seine Innungsgenossen an geistiger Begabung überragte, weshalb er auch vierzig Jahre hindurch, so lange wirkte er, das grösste Ansehen in Hellas genoss.[26]) Der Mensch, sagt Protagoras in seinem Werke, welches er unter dem unschuldigen Titel „Wahrheit" veröffentlichte, ist das Mass aller Dinge, der seienden, dass sie sind, der nichtseienden, dass sie nicht sind,[27]) — wol verstanden der empfindende, nicht der in Begriffen denkende (Die Frage, ob Plato berechtigt war, diesen Satz als Ausdruck des extremsten Subjectivismus zu deuten, kann hier nicht näher erörtert werden). Von dem Menschen also allein und von seiner Wahrnehmung sollte die Wahrheit und Unwahrheit dessen abhängen, was man bisher für wirklich gehalten hatte, dem Belieben des Einzelnen sollte anheimgestellt werden die Bestimmung dessen, was zu erstreben, was zu meiden sei. Die Meinungen der Menschen,

---

[18]) Lgg. XII. p. 967. — [19]) Gorg. p. 483. — [20]) III. 82. — [21]) Gorg. 491, E. 492. — [22]) Tim. 19. — [23]) Lgg. I. 64. — [24]) Rep. X. 600. c. — [25]) ibidem. — [26]) Men. 91. — [27]) Theaet. 152.

mochten sie auch inhaltlich einander schroff entgegenstehen, sollten einander gleichberechtigt sein, jedes Wahrnehmungsurtheil sollte für den Wahrnehmenden unbedingt gültig sein. Hiernach giebt es keine allgemein gültige Wahrheit, und jedes wissenschaftliche Streben und Forschen wäre umsonst.[28]) Zum Glücke für die Lehrer dieser Weisheitslehre unterscheiden sich die Meinungen der Menschen, wenn auch nicht in Bezug auf Richtigkeit, so doch in Bezug auf Heilsamkeit, und weise ist nach der Ansicht der Sophisten derjenige, welcher die heilsamere Meinung habe und anderen sie beizubringen verstehe.[29]) Hielt man an dieser Machtvollkommenheit des empirischen selbstsüchtigen Menschen fest, so war offenbar jede objective Wahrheit eben sowohl wie die Gültigkeit der Tugend aufgehoben. Die Bezeichnungen freilich für Tugend und Wissenschaft vermochte man nicht aus der Sprache zu verbannen, aber man wusste sich zu helfen damit, dass man ihnen einen dem Standpunkte der hohen Civilisation angemessenen Inhalt gab. Man hatte plötzlich den unschuldigen Einfall, wie ja oft Zeiten, die aller Kindlichkeit baar sind, durch kindische Einfälle sich besonders hervorthun, dass die Tugend eigentlich in der Geschicklichkeit und Klugheit bestehe allen seinen Begierden die vollständigste Befriedigung zu geben, und dass die Aufgabe der wahren Wissenschaft in Wahrheit keine andere sein könne als die Fertigkeit auszubilden, durch welche der Mensch die seinem eigenen Vortheil dienenden Vorstellungen mit dem Schein der Wahrheit zu bekleiden in Stand gesetzt wird.[30])

Die Zeit krankte: alles, was war, schwand dahin, und noch nicht war geworden, was einst sein sollte. Der alte und der neue Glaube rangen mit einander: je tollere Sprünge auf der einen Seite die Freigeisterei machte, desto wüstere Orgien feierte der Aberglaube; je entschlossener die Dünkelweisheit vorging, desto einträglicher war das Geschäft der Wahrsager, der Orakeldeuter, der Zauberer,[31]) desto wahnsinniger der Fanatismus: wie zu allen Zeiten die Quelle des Unglaubens und Aberglaubens sich nahe berühren; auf beiden Seiten Barbarei, hier unverhüllt, dort überfirnisst Musste nun jeder religiös angehauchte Grieche, dem das Erbe der Vorfahren, die massvolle Besonnenheit, nicht abhanden gekommen war, über solche Zustände ein unendliches Missbehagen empfinden, wie es uns befällt, wenn dumpfe Schwüle nahes Gewitter ankündigend über der Erde sich lagert: welcher Ungeduld musste sich da tieftraurig derjenige erwehren, der den Adel der Menschheit in seiner Brust tragend berufen war, den Weisheits- und Tugendlehrern seiner Zeit einen blank geschliffenen Spiegel vorzuhalten und die verhängnissvolle Denkweise für Jahrhunderte geistig zu überwinden. Der Mensch ist nun einmal ein Doppelwesen, eine Janusgestalt. In die materielle Welt hineingestellt, steht er ihr doch gewissermassen als ein Fremder gegenüber; so nimmt er beim Sehen nicht die ihn umgebenden Gegenstände wahr, sondern nur gewisse Bilder, welche die Gegenstände selbst auf der Stäbchenschicht der Nerventapete in dem Sehpurpur des Auges erzeugen, und erst durch das Denken wird er sich dessen bewusst, dass die Gegenstände ausserhalb seines Auges sich befinden, dass dem Wahrgenommenen eine Aussenwelt entspricht. Um wie viel weniger könnte er, gehüllt in das Gewand der Sinnlichkeit, ich will nicht sagen, schauen, sondern nur ahnen das Dasein des Uebersinnlichen, wenn dieses nicht gleichfalls selbst in ihm ein Bild erzeugte, welches ihn antreibt, es ausserhalb seines Innern zu sehen. So wird ihm die Welt zu einer Arbeitsstätte sittlichen Lebens, und in der Enge des Wochendaseins richtet er immer wieder seinen Blick über die Sinnenwelt hinaus zum Göttlichen empor, dessen Stimme er in seinem Innern hört, um Muth zu schöpfen, wie die Flamme des Lichts auch umgewendet immer nach der Höhe trachtet. Wenn auf der einen Seite die Sinnlichkeit ihn in Fesseln zu schlagen sucht, so leuchtet ihm auf der anderen Seite Kraft spendend die Flamme heiliger Freiheit, und trägt er Sclavenketten, dann stehen sie ihm schlecht an. (Tim. p 90. B.) Selbst der zum Fetischismus, zur Anbetung eines materiellen Gegenstandes herabgesunkene Mensch verräth, dass ihm ein Bild des Uebersinnlichen mitgegeben worden ist. Denn was ist die religiöse Verehrung eines Steines, eines Thieres anders als das Zeichen eines verirrten Glaubens, dass dieser Stein, dieses Thier mehr als ein Stein, ein Thier, dass der betreffende Gegenstand etwas Uebernatürliches ist?

Und Plato fühlte wie selten ein Sterblicher sich als Abkömmling der Ewigkeit, aus dem tiefen Dunkel seines Gefühls tauchten Bilder einer Welt auf, die vorher nicht in den Sinnen gewesen, und er war überzeugt, dass auch ohne Vermittlung der Sinne durch das Denken allein die Seele zum Anblick der Ideen vordringen könne, und dass, wer auf sie hin-

---

[28]) Theaet. 161. E [29]) ibid. 166, D 167. — [30]) Gorg. 492. c. — [31]) Thucyd. II. 21. VIII. 1. Lobeck Aglaophamus p. 253. Plato Lgg. X. p. 908, 909. Rep. II. 364.

schauend das Leben nach ihnen gestalte, den Ariadnefaden gefunden habe, der ihn durch das Labyrinth der Sinnlichkeit sicher auf den Weg leite, der zur Heimath zurückführt. Titanenhaft war sein Streben, wollte er doch zum Göttlichen vordringen, doch er hoffte trotz menschlicher Schranken den Lorbeer zu erringen, im Hinblick auf seinen Lehrer, der im Leben und im Sterben nicht nur durch Worte, sondern mit der That gezeigt, wie Wissen und Gewissen, Wollen und Erkennen eng verbunden jene Heiterkeit des Gemüths, jenes vollendete Gleichgewicht des inneren Lebens hervorbringen, welche den Stempel des Ewigen trägt. Socrates war dem wüsten Beginnen der Sophisten mit dem tiefen Ernst und der vollen Kraft eines edlen sittlichen Strebens entgegengetreten. Aus dem Abgrund der Leerheit bahnte er sich einen Ausweg, indem er dem Princip der Freiheit und des Selbstbewusstseins den richtigen Sinn gab, indem er die absolute Freiheit statt der egoistischen, indem er das an bestimmte Gesetze und Formen gebundene Denken der wissenschaftlichen Forschung statt des unstäten, befangenen, vorurtheilsvollen, von sinnlichen Wahrnehmungen abhängigen Meinens auf den Thron erhob. Er stellte es sich zur Lebensaufgabe, die Wissenschaft mit den Anforderungen des natürlichen Bewusstseins, mit Religion und Sitte zu versöhnen und Anerkenntniss für die Heiligkeit des Vernunftrechts, für die Vorschriften des Sittengesetzes von neuem zu gewinnen, indem er sie auf's Wissen gründete. Dadurch wurde er der Vater einer neuen Entwicklungsperiode der Philosophie, deren Grundrichtung eine ethisch-dialectische war.

Vielleicht von Plato beeinflusst[32]) hat Schleiermacher in seiner „Kritik der bisherigen Sittenlehre" nachgewiesen, einmal dass die wissenschaftliche Ethik unter drei Formen behandelt werden könne, und dass sich in der That alle bisherigen Systeme auf dieselben zurückführen lassen, dann aber, dass zwar jede einzelne jener drei Anschauungsformen — er gebraucht die Ausdrücke Güter-, Pflichten-, Tugendlehre — den gesammten ethischen Stoff umspannen könne, dass in Wahrheit jedoch zum Aufbau eines vollkommenen ethischen Gebäudes ihre Vereinigung nöthig sei, weil man sonst von einem einseitigen Gesichtspunkte ausgehe. Bei Socrates gehen, so viel sich aus den Memorabilien ersehen lässt, jene drei Formen unvermittelt neben einander her, indem er in seinen Disputationen den Ausgangspunkt bald von den zu erstrebenden Gütern, bald von der Pflicht, bald von der Tugend nimmt. Plato kennt die drei Behandlungsweisen der Ethik gar wol, wie dies der interessante Abriss der Ethik, den die ersten sechs Capitel des fünften Buches der Gesetze bieten, klar bezeugt, dennoch zog er es vor einseitig zu verfahren: er gründet die Ethik auf das Streben nach Vervollkommung, sie fällt ihm wesentlich mit der Tugendlehre zusammen. Es vertrug sich offenbar nicht mit seiner Künstlernatur, die Ethik als eine Werthschätzung der verschiedenen Lebensgüter zu behandeln, oder das sittliche Thun zu gründen auf ein Princip der Verbindlichkeit, auf die Definition der Pflicht, es aufzufassen als geboten durch äusserliche Verhältnisse und Rücksichten. Seinem tiefpoetischen Geiste schwebte als Ideal vor „eine einige, untheilbare, auf festem Wissen von den höchsten Gütern gegründete Tugend, die in der Seele wurzelnd den Menschen befähigt, in der Aussenwelt für die Herrschaft des Masses, der Ordnung und der Vernunft mit Aufopferung aller Lebensgüter, ja des Lebens selbst zu wirken". Diesen Worten Steinharts füge ich hinzu: Vor seinem Geiste schwebte das Bild seines verklärten Lehrers, er suchte sein ideales Verhalten zu begreifen, zu begreifen, wie dieser der geworden, als den er ihn erkannt hatte. — Nun wird jeder, welcher die Tugend zum Object wissenschaftlicher Erörterung macht, das Bedürfniss nach einem festen, unerschütterlichen Grundsatz empfinden, um dadurch vor Verirrungen geschützt das Wesen derselben ungestört immer tiefer und tiefer begreifen zu können. Natürlich empfand dieses Bedürfniss auch Plato, dass er aber nicht lange nach einem solchen Satze zu suchen brauchte, dafür hatte Socrates gesorgt. Dieser bemühte sich nämlich bei der Betrachtung der Welt und der Beurtheilung des menschlichen Denkens und Handelns alles, was Gegenstand des Denkens und Wissens sein kann, auf einen Grundgedanken, auf das Gute zurückzuführen. Die Tugend erklärte er identisch mit dem Wissen, mit der Erkenntniss des Guten nach seiner jedesmaligen Beziehung.[33]) Diese Erkenntniss gründet sich nach der Forderung des delphischen Apollo auf Selbsterkenntniss. Doch lediglich den ersten Grundstein zur wissenschaftlichen Behandlung der Sittenlehre hatte er gelegt; sein formales Princip, dass der sittliche Werth menschlicher Handlungen in höchster Instanz nach dem klaren Bewusstsein von dem letzten Zwecke derselben zu beurtheilen sei, lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, desto mehr aber das materiale. Nicht gelang es ihm den letzten Zweck des sittlichen Handelns klar anzu-

---

[32]) Lgg. V. p. 726—735. — [33]) Xen. Memor. I. 1, 16; III. 9, 5; IV. 6, 2.

geben, der Begriff des Guten erscheint in seinen von Xenophon berichteten Unterredungen höchst unbestimmt und vieldeutig. Ueberall den Massstab der praktischen Zweckmässigkeit anlegend und noch vollständig in der altgriechischen Weltanschauung lebend, betrachtete er das Gute zu sehr aus dem Gesichtspunkte des Nutzens. Zur Begründung ethischer Sätze weist er häufig auf einzelne Vortheile und nützliche Folgen der Tugend hin. Die Tugend war ihm zugleich ein Weg zur Erreichung bestimmter Zwecke, des Wohles, der Lebensfreude, der Glückseligkeit. Und so energisch er auch diejenigen bekämpft, welche die Bestimmung des Menschen in den Genuss und die Lust setzten, die Lust zum höchsten Lebenszwecke machten, so wenig gelang es ihm das Gute scharf von dem Angenehmen abzugrenzen und zu dem Gedanken eines höchsten, unbedingten Guten emporzudringen, das seinen Zweck in sich selbst hat, zu dem alle anderen Güter sich als Mittel verhalten, das die Güter der Menschheit erst zu Gütern macht.

Aber was seine Worte nicht sagten, das sagte sein Leben, welches von jenem höchsten Guten vollständig beherrscht wurde. Die Worte, welche das Leben des Lehrers sprach, hörte allein Plato heraus und verstand sie mit den Worten, welche der Mund des Lehrers gesprochen, zu vereinigen; er hat seinen Meister nicht nur gekannt sondern erkannt. So oft er hinblickte auf die Schönheit, Gesetzmässigkeit und Harmonie des grossen Weltganzen, erzitterte seine Seele vor Freude; vor Freude und Schmerz erzitterte sie, als sie herausempfand, wie schön, wie harmonisch in der Seele des Socrates die Saiten gestimmt waren, wie seine Seele bei jeder Berührung von aussen der Aeolsharfe gleich stets Wohllaute der Andacht zu hören gab, er verspürte das Wehen des göttlichen Geistes, und wie vor der aufgehenden Sonne die Nebel der Nacht weichen, so zerrannen die Nebel des Zweifels, in der Ferne schaute er das strahlende Gewand der Idee des absoluten Guten. Offenbart hatte sich ihm eine ewige, sittliche wie natürliche Weltordnung und ein höchstes Princip.[34])

Klar lag vor ihm die Aufgabe seines Lebens, er lebte fortan ein Leben in Gott und in göttlichen Dingen. Die Harmonie des Weltganzen aus einer Mischung von Zufall und Nothwendigkeit, nicht aus dem Walten einer höchsten Vernunft zu erklären, in der Natur statt einer lebendig wirkenden Geisteskraft einen todten Mechanismus zu sehen, ein solches Gebahren erschien ihm — weil gott — los — geistlos. Ohne Ermüden suchte er den Zusammenhang der Menschheit und der Natur mit der Idee des höchsten Guten zu entdecken, ohne Ermüden suchte er nachzuweisen, wie die Ideen, wenn sie auch nur getrübt allem Seienden zu Grunde lägen, doch in der zu höherer Gesittung erhobenen Menschennatur in ihrer himmlischen Klarheit hervorzutreten vermöchten, mit ungebrochener Geisteskraft bis in's höchste Alter bemühte er sich eine Brücke zu schlagen zwischen dem Diesseits und Jenseits. Und wenn auch seine Kräfte dazu nicht hinreichten, so flösst uns doch die Begeisterung seines Strebens Bewunderung ein, so hat doch die über allen seinen Darstellungen schwebende Idee des Guten diese mit Licht und Wärme erfüllt und ihn, als die Sonne seines irdischen Lebens zum Untergange sich neigte, zu dem beseligenden Bekenntniss und zu der hell leuchtenden Erkenntniss geführt: Gott, nicht der Mensch, ist das Massbestimmende in allen Dingen.[35]) Nicht nur hat diese Erkenntniss seiner Seele, als der Körper sie zu verlassen im Begriffe stand, hineingeleuchtet in die geheimnissvollen, dunklen Lebensregionen, die jenseits des Grabes liegen und den kampfmuthigen Streiter den Hades[36]) als den segensreichsten Gott für das Menschengeschlecht erkennen lassen: sein Ausspruch verbreitet auch für uns Licht über das geistige Kampffeld der Sterblichen.

Gott ist das Mass aller Dinge — und — der Dinge Mass ist der Mensch: unmöglich können kürzer die vielgestaltigen, vielnamigen beiden entgegengesetzten Anschauungsweisen bezeichnet werden, die die Menschheit zu allen Zeiten in zwei Lager gespalten haben, von denen die eine nicht über das Endliche sich durchkämpfen kann, die andere ihren Ausgang vom Ewigen nimmt. Bald ist der Kampf erbittert, bald überkommt Sehnsucht nach Frieden, nach Aussöhnung der Streiter Gemüther.

---

[34]) Ueber die Abfassungszeit des Phaedrus cf. Usener Rhein-Museum I. 1880. — [35]) Lgg. IV. p. 716. — [36]) Lgg. VIII. p. 828.

II.

Plato unterscheidet die Welt der Ideen, das Reich des Geistes, das Jenseits[37]) von dem Diesseits, der erscheinenden, wahrnehmbaren Wirklichkeit, der irdischen Welt. Die Ideen sind ihm nicht blos etwas Gedachtes, sondern auch ausserhalb des Denkens Wirkliches, sie sind nicht blosse Geschöpfe unseres Geistes, sondern göttliche Lebenskräfte, nach deren Bilde das Einzelne der Erscheinungswelt gestaltet ist; sie haben eine geistige Existenz ausser dem Raume und der Zeit, ein wahres, unveränderliches Sein und können nicht von dem göttlichen Urgeiste getrennt werden, in welchem allein sie ihr Wesen und den Grund ihres Bestehens haben.

Die phaenomenale Welt dagegen ist in einem ewigen Wechsel begriffen, wogt auf und ab zwischen Gegensätzen, unterliegt ruhelos einer fortwährenden Veränderung,[38]) sie hat etwas Flimmerndes, Schwankendes, Unruhiges, es kommt ihr ein Mittleres zu zwischen Sein und Nichtsein, das Werden; die Welt wird nur, nie ist sie. Doch tritt uns überall Ordnung und Regelmässigkeit entgegen, Stetigkeit ist nicht völlig aus der Erscheinungswelt ausgeschlossen, sondern nur durch das Werden getrübt, so dass wir angeregt werden uns auf die Ideen zu besinnen. Denn was die concreten Dinge sind, das verdanken sie der Theilnahme an den verschiedenen Ideen, doch ist diese Theilnahme nicht aufzufassen als eine Immanenz der Ideen in den Dingen oder der Dinge in den Ideen;[39]) die materiellen Dinge sind lediglich Abbilder derselben. Der göttlichen Vernunft schwebten bei der Bildung der Welt die Ideen vor, auf diese blickend gestaltete sie nach ihnen die Welt.

Die denkende Kraft unserer Seele kann sich nun der Welt der Erscheinungen, aber auch der Region des Geistes zuwenden. Nothwendig leidet jedoch die sinnliche Erkenntniss an Unvollkommenheit und ist vielfach Irrthümern ausgesetzt, da in den Wahrnehmungen, welche die Einzeldinge bei ihrem ewigen Anderssein gewähren, sich die Unruhe und Unsicherheit der Objecte abspiegelt. So bewegt sich die sinnliche Erkenntniss zwischen Wissen und Nichtwissen, sie ist ein Vorstellen, ein Meinen.

Wie aber die Sinneswerkzeuge als Organe der Vernunft in den Kopf verlegt sind, so kommt auch jene Form des Erkennens der Denkkraft der Seele zu und ist daher werthvoll, wenn sie auch nur die unterste Stufe der Vernunfterkenntniss bildet. Und wie die Erscheinungswelt zwar nicht eine Selbstoffenbarung des wahren Seins, aber doch auch nicht ein nichtiger Schein ist, vielmehr eine Nachbildung der Ideen in verschiedenen Abstufungen, soweit Raum und Zeit es zulassen, so ist auch die receptive Anschauung, der Aufenthalt im Reiche der Vorstellungen, für den Geist nicht bedeutungslos, sondern wol geeignet ihn das Sprungbrett, wie Plato sagt, finden zu lassen, um sich zu den Ideen aufzuschwingen. Wenn nun unser Philosoph darauf dringt, dass wir uns von der Wahrnehmungswelt abwenden, so meint er damit nicht, wir sollen uns der wirklichen Welt entfremden, sondern nur, dem Weisheitsliebenden dürfe es in diesem Schattenreiche nicht so wohl werden, dass er nach dem belebenden Blute des Ideenreiches nicht mehr verlangt, er dürfe nicht an den Einzeldingen haften, er müsse über sie hinaus zu dem Was der Dinge, zu dem Allgemeinen sich erheben mit dem Auge des Gedankens ohne den Beistand von Sinneswahrnehmungen[40]) und nicht ruhen, bis er in dem Vielen das Eine, in dem Wechsel der Erscheinungen die unwandelbare Idee entdeckt und so aus den Niederungen der sinnlichen Wirklichkeit zu den Höhen des wahrhaft Seienden emporsteigend mit dem Göttlichschönen verschmilzt.[41]) Denn nur das Ewige kann Gegenstand des Wissens, der Erkenntniss sein. Und diese Verschmelzung, dieses Eintreten in die innigste Gemeinschaft mit den Ideen ist der Seele wichtigste Aufgabe während ihres Verweilens auf dieser Erde. Und die Vernunft mit der Ideenwelt verwandt ist im Stande[42]) kraft dieser Verwandtschaft jenes herrliche Ziel zu erreichen.

Die Seele ist ewig und besass, bevor sie in den Kerker[43]) des Körpers eintrat, Einsicht. In der Nähe der Gottheit weilend sah sie die Klarheit unverschleiert, schaute sie

---

[37]) Das Göttliche (τα θεῖα) Symp. 187, E; das Heilige (τὰ ἱερά) Phaed. 250, A. Tim. 52, A. — [38]) Phaed. 79, A. — [39]) Tim. 52, A. — [40]) Phaed. 65, 66, A. — [41]) Symp. 212, A. Rep. VI, 490, B: μιγείς. — [42]) 490. — [43]) Pha dr. 250, C.

die Ideen in ihrer Reinheit.[44]) So ruht in der Tiefe unserer Seele ein verborgener kostbarer Schatz, der freilich nur gehoben werden kann, wenn die Seele sich in sich selbst vertieft und Erinnerung die Bilder der Heimat hervorzaubert. Im Momente der Geburt[45]) haben wir das Geschaute vergessen, und das Erwachen des Geistes geht überaus langsam vor sich. Gross nämlich sind die Hemmnisse der leiblichen Entwickelung, ohne Unterbrechung strömen von aussen auf uns Sinneseindrücke ein, die es der Erkenntnisskraft der Seele erschweren in Wirksamkeit zu treten. Die Gefahr ist vorhanden, dass die Rückerinnerung ausbleibt, dass wir uns mit der Wahrnehmung zufrieden geben, nie zum wahren Selbstbewusstsein gelangen und so gewissermassen h i n k e n d[46]) des Lebens Bahn durchschreiten, denn ein gewaltsam aufgedrungenes Wissen haftet nicht in der Seele. Tauchen aber wirklich in ihr die Bilder der himmlischen Heimat klar hervor, dann ist der Sieg errungen, fortan wenden wir uns ab von den gewöhnlichen Bestrebungen und wandeln dem Göttlichen nach.[47])

Was wir wahrnehmen, ist aus Grenze (πέρας) und Unbegrenztem (ἄπειρον) — aus Materie und Form — gemischt (μικτόν); die Ursache der Verbindung beider, die Ursache alles Harmonischen, zu fester Ordnung und Gestaltung Gelangten ist die Gottheit. Da nun nach Plato der göttliche Geist nicht ohne Seele gedacht werden kann, so wird eine Weltseele als Trägerin des Lebens angenommen. Vermittelst dieser Weltseele, die er ins Dasein gerufen, und die im Raume und in der Zeit ist, ruft der göttliche Urgeist alles Leben hervor und erhält es; sie ist die Quelle der Bewegung für alles Andere, sie verbindet durch Auflösung, durch Einigung die Elemente zu festen Gestalten und arbeitet überall die Bilder der Ideen hervor. „So ist durch Gottes Fürsorge diese Welt als ein beseeltes und in Wahrheit mit Vernunft begabtes Lebendes entstanden.“[48]) Auf diese Weise hat sich unser Philosoph über die schwindelnde Kluft zwischen den Ideen und der Körperwelt, zwischen dem Seienden und Werdenden eine Brücke geschlagen.

Die göttliche Vernunft also gab der Materie, die an sich unbegrenzt und unendlicher Ausdehnung wie unendlich intensiver Steigerung fähig ist, die gegen das Auseinanderfallen ins Chaos schützende Form, hinblickend auf die Ideen der Elemente. Durch die Grenze, das Mathematische — Zahlen, geometrische Figuren — ist die Körperwelt kunstvoll gestaltet und hat Gemeinschaft mit den Ideen. Und auch wir gewinnen Zutritt zu diesen durch das Mathematische, durch die einseitige Verstandesthätigkeit, wie dies Bonitz zu Aristot. Metaphys. A. 6. 987 b. 14: anmerkt: Et hoc quidem verissime rettulit Aristoteles, medium quendam locum inter sensibilia et ideas assignasse Platonem rebus mathematicis, si quidem ex sententia Platonis et ei, qui cogniturus est ideas, a perceptione sensuum ad idearum contemplationem aditus per illas parandus est, et vicissim ideae per mathematicas formas rerum sensibilium species constituunt.

Mag es nun mit der Erzählung, die Thür der Academie habe die Inschrift: Nur Mathematiker haben hier Zutritt (μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω), geschmückt, eine Bewandniss haben, welche es wolle, — sind doch die einzigen Gewährsmänner dafür Philoponus in seinem Commentar zu Aristoteles de anima und ein Vers in den Chiliaden von Tzetzes, — sicherlich hat Plato die Mathematik hoch geschätzt, so sehr sich auch manche Philologen darüber ärgern.[49]) Und unser Philosoph hatte seine guten Gründe, seine Achtung dieser Disciplin zu bezeugen: einmal war, wie es scheint, die Unwissenheit seiner Landsleute in derselben geradezu unanständig,[50]) und dann bildet die mathematische Erkenntniss (διάνοια) einen unleugbaren Fortschritt von der Vorstellung und dem auf Wahrnehmungen beruhenden Erfahrungswissen zur philosophischen Erkenntniss. Mehr aber wird ihr nicht zugestanden, sie führt nur zur Vorhalle des Tempels der Wissenschaft, da sie bei ihrem Nachforschen auf unerwiesenen Voraussetzungen fusst, ohne auf deren Ursprung zurückzugehen, und Bilder anwendet, die von dem sinnlich Wahrnehmbaren abgebildet sind,[51]) während der Dialectiker sich zwar auch gewisser Bedingungssätze bedient, um auf diesen Stufen bis zu dem Urgrund von Allem fortzuschreiten und das voraussetzungslose Urprincip, das Unbedingte, zu ergreifen, dann aber wieder bis zum Ausgangspunkte hinabsteigt, ohne eine Sinneswahrnehmung zu Hilfe zu nehmen, sondern die Ideen selbst.[52])

Dem griechischen Denken war es unerreichbar sich zum Begriff eines absolut schöpferischen Willens zu erheben, und so scheint die Materie, der stoffliche Urgrund der Dinge, dem Plato schon vor der Weltschöpfung bestanden zu haben und eine gewisse Selbständig-

---

[44]) Phaed. 250, A, B, C. — [45]) Phaed. 76. — [46]) Tim. 44, C. — [47]) Phaed. 249, D. — [48]) Tim. 30, C. Aehnlich Seneca I, 65. De benef. 4, 7. — [49]) Stallbaums Bemerkung zu Tim. 88, C. — [50]) Lgg. VII, 820. — [51]) Rep. VI, 511, A. — [52]) 511, B.

keit zu besitzen. Im Timaeus[53]) nämlich heisst es: der Zustand dieser Weltordnung ist aus einer Verbindung der Nothwendigkeit und der Vernunft hervorgegangen. Indem aber die Vernunft die Nothwendigkeit überredete, das Meiste des im Entstehen Begriffenen dem Besten entgegenzuführen, so gestaltete sich von Anfang dieses Weltganze, da die Nothwendigkeit der weisen Ueberredung nachgab. Will daher jemand erklären, wie es in solcher Weise entstand, so muss er auch die Gattung der schweifenden Ursache (sie heisst schweifend, weil sie von der Vernunft verlassen geordnete Gestaltungen nicht hervorzubringen vermag[54]) ihrer naturgemässen Wirkung nach seiner Darstellung beimischen, d. h. er muss die an unabänderliche Gesetze gebundene Natur[55]) und die im freien göttlichen Willen liegende Ursache unterscheiden, d. h. den formlosen stofflichen Urgrund der Dinge und den idealen Zweck. Allerdings ist die Materie das Dienende, die göttliche Vernunft das Leitende,[56]) aber nicht befahl die Gottheit der Materie, sondern sie überredete sie, als sie alles, wie es am besten war, ordnete. Daher ist die Welt, obgleich Gott will, dass alles gut, schlechtes aber so viel als nichts sei,[57]) nicht absolut gut, sondern nur so gut, als es möglich war, soweit die Materie sich überreden liess; ein Schmerz geht durch die Schöpfung.

Unser Auge, auch wenn wir es noch so sehr anstrengen, sieht nichts, wenn nicht das Licht der Sonne vermittelnd eintritt. Doch auch das Zuströmen des Lichts, die Beleuchtung der Gegenstände, wäre für uns ohne Erfolg, wäre das Auge nicht sonnenähnlich (ἡλιοειδέστατον), stammte nicht die Sehkraft aus der höchsten Quelle. Die Sonne ist die Ursache davon, dass wir sehen, die Ursache davon, dass die Gegenstände uns sichtbar sind. Was nun die Sonne in der Welt des Sichtbaren ist in Bezug auf unsere Sehkraft und die Erscheinungen, das ist im Reiche des Geistes, im Reiche des nur durch das Denken Erfassbaren (ἐν τῷ νοητῷ τόπῳ) die Idee des Guten in Bezug auf unsere Vernunft und das Gedachte (νοούμενον)[58]). Nur durch die Vermittelung dieser Sonne des Jenseits und nur, weil sie mit ihr verwandt, von ihr ausgegangen ist, erkennt unsere Vernunft das wahre in den Ideen enthaltene Sein. In ihr haben alle anderen Ideen ihren Mittelpunkt, von ihr erhalten sie ihren Zweck, sie ist die letzte Ursache, der höchste Zweck alles Daseins, sie ist die Ursache der Erkennbarkeit, wie des Werdens und Seins aller Dinge. Erhaben über den Gegensatz des Geistes und der Materie als Quelle alles Seins steht sie an Würde und Macht weit über dem unbeweglichen Ansichsein der Ideen,[59]) sie ist die Idee der Ideen.

Aus welchen Gründen Plato wol unterlassen habe, sich über das Verhältniss der Idee des Guten zu Gott näher auszusprechen, dies ausführlich darzulegen, würde zu weit führen. Diese Unterlassung hat einen heftigen Streit unter den Gelehrten hervorgerufen. Mit grossem Scharfsinn haben besonders Trendelenburg[60]) und K. Fr. Hermann[61]) auszuführen gesucht, dass Gott von der Idee des Guten verschieden sei, mit nicht minderem Scharfsinn haben Bonitz[62]) und K. Stumpf[63]) den Nachweis zu führen unternommen, dass Gott von der Idee des Guten nur im Ausdrucke, nicht in der Sache verschieden sei. Ich glaube, dass der Beweis der Identicität beider für Plato gelungen ist, mit Recht wird betont eine Stelle im Timaeus[64]), wo es heisst: Durch welchen Grund wurde der Ordner alles Entstehens und dieses Weltganzen bestimmt, es zu ordnen? Er war gut.

Die schöpferische Macht der Idee des Guten hat nun auch den Menschen kunstvoll zum Bilde des grossen Weltorganismus gestaltet, in seinem leiblichen und geistigen Organismus stellt der Mensch die Welt im Kleinen dar. Der Leib ist gebildet aus den gewissermassen sich entgegengesetzten vier Grundstoffen: aus Feuer, Wasser, Luft und Erde, welche die materielle Weltgrundlage bilden.[65]) Aus dem Körper des Weltalls entstanden empfängt er von diesem seine Nahrung, kämpft er dessen Kämpfe und unterliegt denselben Gesetzen. Das Zuviel oder Zuwenig eines der Elemente erzeugt Krankheiten, veranlasst schliesslich die Zurückerstattung des dem All Entliehenen, den Tod; das Wiederherstellen des rechten Ebenmasses und Gleichgewichts ruft die Gesundheit wieder zurück, das harmonische Gleichgewicht schafft und erhält das Leben.[66]) Wie wunderbar zweckmässig übrigens der Bau des

---

[53]) 48, A. — [54]) Tim. 46, E. μονωθεῖσαι φρονήσεως το τυχον ἄτακτον ἑκάστοτε ἐξεργάζονται. — [55]) Tim. 46, D. . . . ὅσαι δὲ ὑπ' ἄλλων μὲν κινουμένων, ἕτερα δ' ἐξ ἀνάγκης κινούντων γίγνονται. — [56]) Phil 27, A. — [57]) Tim. 30, A. — [58]) Rep. VI, 508 sq. — [59]) 509, B. οὐκ οὐσίας ὄντος τοῦ ἀγαθοῦ, ἀλλ' ἔτι ἐπέκεινα τῆς οὐσίας πρεσβείᾳ καὶ δυνάμει ὑπερέχοντος. — [60]) de Philebi summo consilio. Berl. 1838. — [61]) vindiciae disputationis de idea boni apud Platonem. — [62]) de Platonis idea boni. Diputationes Platonicae duae. Dresd. 1837. — [63]) Verhältniss des Platonischen Gottes zur Idee des Guten. Halle 1869. — [64]) 29, E. — [65]) Phil. 29. Tim. 42, E. — [66]) Tim. 82, A, B.

menschlichen Körpers eingerichtet ist, um der Seele als Werkzeug zu dienen, ist ausführlich im Timaeus[67]) dargelegt.

In der Seele, die in eben derselben engen Beziehung zur Weltseele steht wie der Körper zum Körper des Weltalls,[68]) wird unterschieden ein göttlicher (τὸ ϑεῖον), unsterblicher Theil, die Vernunft, der Geist — und ein thierischer (τὸ ϑηριῶδες), der erst nach ihrer Einkörperung sich ihrem ursprünglichen Wesen zugesellt hat.[69]) Derselbe haftet am Körper und geht zugleich mit ihm unter. Da nun die Vernunft sich allein den Gegenständen zuwendet, die sei es durch Erlernen oder durch selbständiges Denken unser Eigenthum werden, entweder den Ideen oder einer einzelnen, bestimmten Wissenschaft (λογιστικόν — φιλόσοφον — φιλομαϑές), der vernunftlose Theil aber nur auf sinnliche Genüsse sinnt und auf die zu deren Befriedigung erforderlichen Mittel, auf Reichthum und den Gewinn (ἐπιϑυμητικόν — φιλοχρήματον — φιλοκερδές), so muss, da der Gegensatz schlechterdings unversöhnlich ist, zwischen den beiden Vermögen ein ununterbrochener Kampf bestehen, ein Bestimmtwerden des Einen durch den Andern schien unmöglich, und damit war die Nothwendigkeit eines dritten Vermögens gegeben[70]) (ϑυμοειδές — φιλότιμον — φιλόνεικον).

Dieses aber waltete gerade in der Seele unseres Philosophen besonders mächtig, es wühlte in dem See seines Innern und erregte Fluth und Sturm; hasste er doch, wie ein edler Mensch nur hassen kann und soll, alles Niedrige und Gemeine, liebte er doch, wie ein edler Mensch nur lieben kann und soll, das Hohe und Reine. Sein sittliches Gefühl, welches sich empörte über den nihilistischen, am Marke des Volkes gierig zehrenden Unsinn, dass der gewöhnliche Mensch das Mass aller Dinge sei, über jene unbescheidene Bescheidenheit, dass alles Denken sich nur auf Sinnesstoff aufbaut, gab ihm den Muth dem Culturelend den Fehdehandschuh hinzuwerfen, einzutreten in einen Kampf auf Leben und Tod für die höchsten Güter der Menschheit; dem erstickenden Höhenrauch einer roh individualistischen Weltanschauung, welcher über der ganzen geistigen Atmosphäre lagerte, suchte seine Seele zu entfliehen: sie erhob sich in das Reich des Uebersinnlichen zum Throne eines weisen, gütigen Weltordners und Weltregierers und gewann die Kraft, einen Altar der Sittlichkeit und Wissenschaft in prophetischer Begeisterung zu errichten, um die in der Höhle der Finsterniss sich befindenden Landsleute auf ideale, moralische Ziele zu lenken, die über dieses Leben hinaus sich erstrecken, um die sittlichen Menschen vor krankhaftem Pessimismus zu retten.[71]) Der Erreichung dieses Zieles galt zunächst sein wissenschaftliches Streben, erst in zweiter Reihe diente ihm die Welt der Ideen zur Herbeiführung einer wissenschaftlichen Einsicht in das Reich der Erscheinungen. — Uebrigens liess ihn bei Benennung dieser ihm innewohnenden oben characterisirten Seelenkraft die griechische Sprache im Stich, er nennt sie ϑυμός (Zorn, Eifer), öfters τὸ ϑυμοειδές das Zornmuthige, Leidenschaftliche. Er meint offenbar das, was wir Herz nennen, jene Kraft, die schmerzlich eigenes und fremdes Unrecht empfindet und zornartig aufbraust und mit Eifer den Sieg des Guten und Wahren herbeisehnt und herbeizuführen trachtet. Sie ist zugleich der Wille, den er von Natur für sittlich hält, da dieser nach seiner Ansicht der Vernunft ohne weitere Reflexion stets hülfreich im Kampfe für das Gute beisteht und dem ungestümen Drange der Begierden die vernünftige Richtung giebt, er müsste denn durch eine schlechte Erziehung verkehrt worden[72]) sein. — Die vereinte Thätigkeit der Seele nun wird bildlich mit der vereinten Thätigkeit eines beschwingten Gespannes und Wagenlenkers verglichen. Von dem einen Rosse heisst es, dasselbe sei schön, wacker, ehrbegierig, besonnen, das andere wird als ungefüge, zum Muthwillen und Frevel geneigt bezeichnet.[73]) Dass übrigens die verschiedenen seelischen Thätigkeiten nicht aufzufassen sind als verschiedene Aeusserungen einer und derselben Seelenkraft, sondern dass drei thatsächlich von einander verschiedene Theile der Seele existiren, sucht Plato in seinem bedeutendsten Werke, dem vom Staate, darzuthun.[74]) An einer andern Stelle jenes Werkes[75]) heisst es: Der Mensch gewährt nur dann, wenn wir sein Aeusseres betrachten, das Bild eines einfachen Geschöpfes, wer aber sich nicht durch die äussere Umhüllung täuschen lässt und in das Innere zu schauen vermag, der erblickt ein der Chimaera ähnliches Wesen: zunächst ein buntgestaltiges, vielköpfiges Thier, welches ringsherum die Köpfe zahmer und wilder Thiere hat und vermögend ist, dieses alles umzugestalten und aus sich hervorwachsen zu lassen, dann das Bild eines Löwen, zuletzt das Bild eines Menschen, oder besser vielleicht des Göttlichen, welches bei weitem als das Kleinste erscheint, Auf dem rechten Verhältniss dieser drei Theile der Seele hat Plato seine Tugendlehre aufgebaut.

---

[67]) Tim. 69—79. — [68]) Phil. 30, A. — [69]) Tim. 69, D, E. anders im Phaedr. — [70]) Rep. IV, 439, D. IX. 580, D, E. — [71]) Tim. 90, A. — [72]) Rep. IV, 441, A. — [73]) Phaedr. 246, A; 253, D. — [74]) Rep. IV, 436 sq. Cic. Tuscul. I, 10. — [75]) Rep. IX, 588. — [76]) IX, 598.

III.

Plato versteht, wie wir (S. 4) sahen, im engsten Anschluss an den allgemeinen griechischen Sprachgebrauch unter Tugend (ἀρετή) diejenige Beschaffenheit von irgend einer Sache, durch welche diese befähigt wird, ihre Aufgabe zu erfüllen, ihrem Zwecke nachzukommen, den Zustand, in welchem ein Gegenstand diejenige Beschaffenheit aufweist, welche ihm eigen sein soll: kurz es ist der passende, gefallende (ἀρε — τή, ἄρι — στος, ἀρέ — σκω[77]) Zustand. Der höchste Zweck aller Dinge in der natürlichen und sittlichen Welt fällt aber mit der höchsten Ursache zusammen.

Die Idee des Guten ist nun der Schlussstein des Diesseits und Jenseits, sie ist die Quelle alles Daseins, giebt dem Erkannten Wahrheit, schafft Erkenntniss und steht daher selbst über dem Sein, über der Erkenntniss und Wahrheit (S. 11)[78])

Die Baumeister, heisst es im Gorgias,[79]) befleissigen sich das Material in einer bestimmten Ordnung zu verwenden und erzwingen es, dass das Eine dem Anderen angemessen sei und dazu passe, damit das Ganze wohlgeordnet und schön gefügt sich darstelle; Regelmässigkeit und Ebenmass (τάξις, κόσμος) machen das Haus zu einem guten. Durch Regelmässigkeit und Ordnung wird die Seele zu einer guten, wird die Tugend erzeugt.

Die Tugend ist also die gesetzmässige, naturgemässe Lebensweise der Seele, ist die ihrem Wesen angemessene Ordnung der Kräfte, welche ein harmonisches Dasein auf Erden begründet und sie befähigt ihre Aufgabe zu lösen, ihrem Zwecke zu entsprechen. Sie ist ihr wahrhaft Gutes und daher das Ringen nach der Tugend nothwendiger als irgend etwas.[80])

Es gilt hier jenes vielköpfige, buntgestaltige Ungethüm, (S. 12) die wilden Triebe mit Hülfe des machterfüllten Thieres, des Löwen, zu zähmen, sie zu erziehen, dass sie den Geboten der Vernunft, der kraft ihrer Verwandtschaft mit dem göttlichen Geiste die Herrschaft gebührt, Folge leisten und die Ueberzeugung gewinnen, dass wer dem Göttlichen dienstbar ist, sich selbst am besten dient.[81]) Wie der Landmann das Nutzbare pflegt und veredelt, das wilde Unkraut aber nicht aufkommen lässt,[82]) so muss die Vernunft auch dem Begehrungsvermögen ihre Sorgfalt zuwenden, sie muss die niederen und höheren Begierden mit einander befreunden, ihnen Nahrung bieten, sie veredeln. Der Seelenstaat von Natur vielgegliedert ist in dieser Vielgliederung zu erhalten Der platonische Idealstaat weist drei Stände auf, den regierenden, den kämpfenden, den gelderwerbenden: diesen Ständen sind offenbar die drei Vermögen der Seele angepasst, denn nur so wird es verständlich, warum der θυμός niemals mit den Begierden gemeinschaftliche Sache machen, sondern bei Zerwürfnissen der Seele stets sein Lager bei der Vernunft aufschlagen soll, es sei denn, dass er durch eine schlechte Erziehung verkehrt worden ist[83]) (S. 12). Wie nun die Tugend des Staatsmannes darin besteht, dass er die Wohlfahrt des Ganzen stets im Auge behält, dass er Gehorsam verlangt den Anordnungen gegenüber, die auf die Erhaltung Aller zielen, im Uebrigen aber den Einzelnen Freiheit lässt, und wie auf diese Weise ein vollkommen guter (τελέως ἀγαθή)[84]) Staat entsteht, so wird auch in der vollkommen guten Seele jede Kraft auf ihre naturgemässe Wirksamkeit unter der Herrschaft der Vernunft beschränkt, aber zugleich in der Ausübung derselben gesichert sein.[85]) Wer einzig und allein das Leidenschaftliche gross zieht, der wird neidisch, gewaltthätig, anmassend, unverträglich,[86]) wer nur dem Thierischen Nahrung bietet, den Gelüsten eine das Mass überschreitende Freiheit gewährt, der verfällt der Schwelgerei, der Weichlichkeit, der Niedertracht und Kriecherei.[87]) Tugend ist Selbstbeherrschung, ist Harmonie der ganzen Seele, friedliches Zusammenwirken der Vernunft, des Gefühls, der Begierde, Einstimmigkeit der Gesamtseele in der Mannigfaltigkeit ihrer verschiedenen Kräfte und Triebe.[88])

Verschieden aber sind die Naturanlagen der Menschen: die Einen haben eine leichte Auffassung, sind scharfsinnig, (φιλόσοφος φύσις) doch ist ihnen nicht zugleich eine jugendmuthige, hochherzige Gesinnung angeboren, und es fehlt ihnen der Sinn für ein ruhiges, geregeltes Leben; die Andern zeigen Muth, sind dagegen, wenn es sich um Erweiterung der Kenntnisse handelt, schläfrig und verdrossen.[89]) Die Ersten laufen Gefahr in Mattherzigkeit, Weichheit, die Letzteren in Rohheit zu versinken.[90]) Deshalb ist eine richtige Erziehung, eine richtige

---

[77]) G. Curtius, Griech. Etymol. p. 342, IV. — [78]) Rep. 508, E; 509, A. — [79]) 504. — [80]) Gorg. 506, D, E.; Symp. 205, E. — [81]) Rep. 590, D. — [82]) Rep. 589, B. — [83]) IV, 440, 441, A. — [84]) IV, 427, E. — [85]) IV. 441, D. 443, B. Tim. 17, C, D. — [86]) Rep. IX, 586, C. — [87]) IX, 590, A, B. — [88]) IV, 442, D: φιλία καὶ ξυνφωνία 444, E. — [89]) VI, 503. — [90]) III, 410, D: ἀγριότης καὶ σκληρότης, μαλακία καὶ ἡμερότης.

Mischung der Gymnastik und der musischen Kunst ein unentbehrliches Bedürfniss für die Menschheit.[91]) Und Plato schreibt der Erziehung eine Macht, einen Segen zu, wie selten Jemand, sein lebendiger Glaube an die Allmacht der Idee des Guten lässt ihn glauben, dass jeder Mensch auf das Gute hin beanlagt ist.[92]) Das Gefühl muss für alles Empfindungswerthe empfänglich gemacht, muss vergeistigt, die Vernunft durch das Gefühl zum energischen Schaffen erwärmt werden, zum regelrechten Fortschreiten in der Ausdehnung ihres Besitzstandes; Wollen und Denken sind von der Gottheit bedingte Eigenthümlichkeiten unserer Seele, und Tugend ist Eintracht im Denken und Wollen, im Handeln und Erkennen,[93]) ist ein lebendiges Verständniss dieses Verhältnisses, ist das stetige Beziehen der Erkenntniss und der Bestrebungen auf die Idee des Guten, ein Sichbestimmenlassen von der Gottheit; Tugend ist der Triumph der Idee des Guten.

Wie nun die Weltseele, (S. 10) welcher unser Philosoph gewissermassen die Rolle eines Mittlers zwischen der Welt der Ideen und der Erscheinungen zuweist, sich in fortdauernder Abhängigkeit von der Weltvernunft befindet, zugleich aber in innigster Wechselwirkung mit der Körperwelt steht, so ist auch der Mensch ein Kettenglied zweier Welten.[94]) Seine Aufgabe ist nach der Wahrheit zu streben, auf Unsterbliches seine Gedanken zu richten, dem göttlichen ihm innewohnenden Schutzgeiste dienend die Materie in sich und dann um sich planvoll zu gestalten. Nun ist die göttliche Wirksamkeit in der Welt eine durch die Natursachen vermittelte, die Materie wurde bei der Bildung der Welt von der Gottheit durch Ueberredung gewonnen, das Meiste zum Besten zu kehren, (S. 11) um wie viel mehr wird es dem menschlichen Geiste nur durch Anbequemung an die Naturgesetze möglich sein, das Meiste zum besten Ausgange zu führen, ein gesundes harmonisches Zusammenwirken aller Kräfte zu erreichen.

Tugend ist ein Abbild der ewigen Weltordnung, ist gewissermassen das Abtragen einer Schuld[95]) an Körper und Seele, ist Gesundheit, Schönheit, Kraft der Seele und des Körpers. — Alle Theile der Welt sind von einer zweckthätigen Intelligenz in der Weise gebildet, dass sie in engster Wechselwirkung zu einander stehen. Plato verleugnet den Griechen nicht, er setzt das geistige Leben in engste Beziehung zum Körper und durch diesen zur Körperwelt. Die Seele ist nicht ohne den Körper, der Körper nicht ohne die Seele in Bewegung zu setzen, damit beide auf ihre Vertheidigung bedacht zum Gleichgewicht und zu einem gesunden Zustand gelangen. Wer mit dem Kopfe angestrengt arbeitet, darf dem Körper durchaus keine Ruhe gestatten. Er muss durch Gymnastik den natürlichen Einwirkungen von innen und von aussen begegnen, er muss der Gefahr vorbeugen, dass die bewustlos nach bestimmten Gesetzen auf einander einwirkenden Elemente nicht in Zerwürfniss gerathen, dass sich nicht Feindliches mit Feindlichem verbinde und Kriege und Krankheiten erzeugt werden. — Umgekehrt darf derjenige, welcher um die Ausbildung seines Körpers bemüht ist, und dessen Körper sich einer Stärke erfreut, die in keinem Verhältniss zu seiner Denkkraft steht, der musischen Kunst keineswegs fremd bleiben, er muss für die Bewegung der Seele sorgen, damit das Wesen derselben nicht abgestumpft werde, damit er von dem gefährlichsten Leiden, der Rohheit, der Unwissenheit, verschont bleibe.[96])

Alles was uns in Bezug auf den Körper begehrenswerth erscheint — Gesundheit, Schönheit, Stärke — hat für unsere innere Verfassung eine nicht zu unterschätzende Wichtigkeit: diese körperlichen Vorzüge befördern die Gesundheit, Schönheit, Stärke der Seele, ein Uebermass oder ein Mangel jener machen diese verwegen oder feige, aufgeblasen oder knechtisch.[97]) Unter dem Uebermasse der körperlichen Güter versteht unser Philosoph die einseitige Pflege dieser oder jener Eigenschaft, welcher die verkehrte Anschauung zu Grunde liegt, der Leib sei werthvoller als die Seele.[98]) Die das Wohl der Seele fördernde körperliche Tugend besteht in der das rechte Mass darstellenden Mitte zwischen Gegensätzen (τὰ ἐν τῷ μέσῳ ἁπάσης ταύτης τῆς ἕξεως ἐφαπτόμενα).[99]) Unstreitig gewährt derjenige Mensch den liebenswürdigsten Anblick, in dessen Seele eine schöne Gesinnung sich findet, und dessen Aeusseres dieselben Grundzüge an sich trägt und damit übereinstimmt. Doch verliert keiner, wofür Socrates ein Beispiel bietet, wie dies Plato selbst in zarter Weise andeutet, an Liebenswürdigkeit, wenn an seinem Körper ein Mangel sich vorfindet, wol aber wenn seine Seele Schäden zeigt.[100]) Denn nicht dürfen wir vergessen, dass die Seele das dem Menschen Eigenste, das Göttlichste ist, was wir haben, mit Ausnahme der Gottheit selbst; dass alle körper-

---

[91]) IV, 441, E. — [92]) IV, 424, A. — [93]) IX, 586, E. — [94]) Tim. 90, A, B. — [95]) Tim. 88, C: ἀποδοτέον — ανταποδοτέον. — [96]) Tim. 88. Rep. III, 410, C, D. — [97]) Lgg. V, 728, E. — [98]) Rep. IX, 591, C; Lgg. V, 727, D. — [99]) V, 728, E. — [100]) Rep. III, 402, D; Symp. 209, B, Lgg. IX, 859, D

lichen Vorzüge, alles Gold auf und unter der Erde die Tugend nicht aufwiegen;[101]) dass die Anschauung Homers[102]) eine traurige Verirrung ist. Ueberhaupt suchen wir alles in unserem Körper harmonisch zu gestalten einzig und allein des Einklangs in der Seele wegen.[103]) Nicht wird der vernünftige Mensch darnach streben, möglichst lange zu leben, nicht sich deshalb mit denjenigen Künsten besonders beschäftigen, die aus körperlichen Gefahren uns zu retten geeignet sind: er wird dieses der Gottheit anheimstellen und seine Aufgabe darin sehen, die ihm bestimmte Lebenszeit am besten zu verleben, um dereinst am besten zu sterben, und alle Menschen zu diesem Weltkampfe auffordern.[104]) Wie die gute Seele durch ihre Vorzüglichkeit einen guten Körper schafft, so geht von der schlechten Seele alles Böse für den Körper und den gesamten Menschen aus, daher bedürfen die Aerzte der Seelenkunde.[105])

Tugend ist eine vollkommene Sicherheit des sittlichen Handelns, eine innere Bestimmtheit der Seele, ein masshaltendes, wohlgefälliges Verhalten derselben, in welchem Inhalt und Ausdruck zusammenfallen, welchem man das Begrenzende (πέρας) in seiner Abhängigkeit von der weltbildenden göttlichen Vernunft anmerkt.[106]) Analog nämlich dem in der Natur zu fester Ordnung Gelangten (S. 10) ist auch das geistige Leben aus zwei Factoren — dem Unbegrenzten (der Lust) und dem Begrenzenden (der Erkenntniss) zusammengesetzt.

Unser Leben ist eine Tragödie und Komödie,[107]) durch Leiden und Freuden werden die Menschen geführt, oft in einer Weise, dass sie, blicken sie nur um sich, verzweifeln möchten. Man muss aber vorwärts und rückwärts schauen, bedenken, dass das gegenwärtige Leben die Frucht eines früheren und zugleich der Keim eines späteren ist;[108]) bedenken, dass wir ein werthvolles Eigenthum Gottes (κτήματα θεοῦ Phaed. 62, D.) sind, dass Gott in keinem Falle und in keiner Weise ungerecht handelt[109]) noch Böses sendet, göttliche Züchtigungen dienen zum Heile.[110])

Nicht in der Lust darf das menschliche Leben aufgehen: dieselbe ist ihrer Natur nach etwas Unbestimmtes, ihr eignet nur ein Werden, nicht ein Sein;[111]) sie ist kein Gut, sie ist nur Mittel, nicht Zweck.[112]) Gleichwohl hiesse es die Menschennatur grob verkennen, wollte man das tugendhafte Leben auffassen als ein Leben der blossen Erkenntniss ohne Lust.[113]) Die naturgemässe Lebensweise vereinigt beides, nur sie ist ein Gut, und auf die Erreichung dieses Gutes muss unser Wollen und Handeln ausgehen. Wer sein Leben verbringen wollte der grössten Lust sich erfreuend, aber von aller Einsicht entblösst, der würde das Leben der in Austernschalen eingeschlossenen Seethiere führen . .:[114]) in gleicher Weise würde zu beklagen sein, wer Einsicht und Erinnerung besässe, aber unempfindlich gegen Lust und Schmerz wäre. — Freilich sind nur die — auf Erweiterung und Vertiefung des Wissens gerichteten — Lustgefühle der Vernunft rein und ungemischt, frei von Schmerzen, da das Vergessen schmerzlos eintritt[115]): dies darf uns jedoch nicht hindern, die Lustgefühle des Begehrungsvermögens — Erwerb und Gewinn, — und die Lustgefühle der Leidenschaft — Auszeichnung, Ehre, — Gefühle, welche über ganze Völkerschaften unbeschränkt herrschen,[116]) anzuerkennen und denselben selbstverständlich unter bestimmten Bedingungen eine gewisse Berechtigung zuzuschreiben.[117]) Entschieden verwerflich und unsittlich ist aber das Trachten nach Ehre und Gewinn, wenn dasselbe nicht unter der Herrschaft der Vernunft steht. Ist dies jedoch der Fall, dann gewähren diese Triebe eine zwar von Schmerzgefühlen nicht freie, aber doch verhältnissmässig lautere Lust. — Alle Menschen sind von ihrer Kindheit an mit den Lustgefühlen der Begierden und des leidenschaftlichen Vermögens bekannt, aber nur derjenige wird sie richtig beurtheilen und würdigen, der die Lustgefühle der Erkenntniss aus Erfahrung kennt.[118]) Tugend ist die richtige Werthschätzung und angemessene Pflege der natürlichen Neigungen, das Gewinnen des Ehr- und Erwerbtriebes für sittliche Zwecke.[119])

Die menschliche Natur wird hinsichtlich des Wissens und Nichtwissens (S. 9) durch folgendes Gleichniss verdeutlicht[120]):

Unser den Augen sichtbare Wohnsitz gleicht einer unterirdischen höhlenähnlichen Wohnung, deren ausgedehnter Ausgang nach dem Lichte zu offen ist. Ueber ihr zieht sich ein mit einer niedrigen Mauer versehener Weg; erleuchtet wird sie durch ein fernes Feuer über der Mauer. In diesem Raume nun den Rücken dem Ausgang zugekehrt sitzen die Menschen; allerlei Fesseln machen es ihnen unmöglich den Kopf herumzudrehen. Auf dem Wege — die

---

[101]) Gorg. 511, A; Lgg. V, 726, 728, A. — [102]) Jl. I, 3, 4. — [103]) Rep. III, 410, C. — [104]) Gorg. 511, 512, 526, E. — [105]) Charm. 156, D; Rep. III, 403, D. — [106]) VI, 486, D; Theaet. 175, E. —[107]) Phil. 50. — [108]) Gorg. 523; Phaed. 362; Rep. X, 609. — [109]) Theaet. 176, C. — [110]) Rep. II, 380, B. — [111]) IX, 583, E; Phil. 53, C. — [112]) Phil. 54, D. — [113]) 20, C. — [114]) 21, B, C. — [115]) 52, B. — [116]) Rep. IV, 435, E.: Phönicier, Aegypter, andererseits die muthvollen nördlichen Barbaren. — [117]) IX, 580, D, E; 581. — [118]) IX, 582, C. — [119]) IX, 591, 592. — [120]) VII, 514 sq.

Mauer überragend — werden Geräthschaften, Bilder von Menschen und anderen Geschöpfen hin- und hergetragen: natürlich halten die Gefesselten den Schatten der verarbeiteten Gegenstände für das Wahre. Wird nun einer entfesselt und genöthigt sich umzudrehen, dann empfindet er zunächst so heftige Schmerzen im Auge, dass er am liebsten sich wieder in seine frühere Lage zurückversetzen möchte. Wer sich jedoch ermannt, den steilen Weg emporsteigt dem Sonnenlicht entgegen und sich an die Helligkeit gewöhnt; wessen Seele sich zum Reiche der Ideen emporschwingt und erleuchtet wird von der Sonne der Gottheit, den beseligt himmlische Freude. Je grösser aber seine Freude, desto grösser wird allmählich seine Trauer um die im Dunkel zurückgebliebenen Gefangenen, er wird herabsteigen, um an ihrer Befreiung zu arbeiten selbst auf die Gefahr hin verkannt, ja getödtet zu werden[121])

In der Tugend ist also Theorie und Praxis vereinigt, sie hat eine doppelte Erscheinungsweise im Staats- und Gesellschaftsleben und in der Einzelseele: Tugend ist Freiheit, Mitleid, uneigennützige Arbeit am Wohle der Menschheit, Harmonie der Natur und Menschenwelt. Der höchste Zweck des Staates ist Verkörperung der Schönheit der in sich befriedigten Tugend.

Und so ist Plato sein ganzes Leben hindurch nicht nur den Räthseln der Seele nachgegangen, hat nicht nur über das Werden des Staates nachgedacht, da ihm die in der Geschichte wirkenden Kräfte ihren Ausgang aus der Seele zu nehmen schienen, da er einen so engen Zusammenhang zwischen den geistigen und politischen Erscheinungen annahm, dass die Geschichte der Menschheit ihm als die Geschichte der menschlichen Seele erscheint, wodurch sich auch seine milde Beurtheilung der Sophistik an einer Stelle des Staates[122]) erklärt: er hat, sage ich, nicht nur nachgedacht über die Seele und den Staat, sondern auch unermüdlich an dem Wohle seines Volkes und der Menschheit gearbeitet. Freilich hielt er in Athen sich fern von dem lauten Markte der Parteien, konnte er doch nach seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung nur für die Herrschaft einer „auf philosophischer Bildung der herrschenden Klasse ruhenden aristokratischen Monarchie“ eintreten: freilich erschienen ihm, wie allen tiefangelegten Naturen, die stillen Stunden des Alleinseins mit Gott als das höchste Glück[123]); gleichwohl widmete er sein ganzes Wissen der Praxis des Lebens, dem Staate, wie dies seine Reisen nach Sicilien, vor allem aber seine schriftstellerische Thätigkeit bezeugt (S. 3). Alle seine Arbeiten gehen zunächst darauf aus, die armen Höhlenbewohner ihrer Fesseln zu entledigen, ihren Muth anzufachen emporzusteigen aus dem dunklen Erdgefängnisse, sie zu erziehen. Denn die wahre Erziehung besteht nicht in einem Einpfropfen von Kenntnissen, sondern in der Hinwendung der im Menschen von Natur vorhandenen Kraft des Denkens auf richtige Ziele.[124]) Und sein fester Glaube an einen intelligenten, gütigen Welturheber und Weltregierer erweckte in ihm den Glauben an die Menschheit: so verderbt auch damals der Volksgeist war, so hatte Plato doch das Vertrauen, dass die Menschen Belehrungen zugänglich seien, falls sie in der richtigen Form vorgetragen würden.[125])

Das Begehren glückselig zu sein ist allen Menschen gemeinsam, und alle wünschen, dass das Gute ihnen zu Theil werde, da in dessen Besitze die Glückseligkeit besteht.[126]) Nun ist aber die Tugend das wahre, das einzige Gut, sie begründet denjenigen Seelenzustand, der das Leben glückselig macht, sie ist ein beseligender Besitz,[127]) durch sie nähern wir uns, insoweit der Mensch dies vermag, der Gottheit.[128]) Dabei ist sie etwas keiner Herrschaft Unterworfenes,[129]) sie wird durch keine Gnadenwahl Jemandem zuertheilt, sie wird Niemandem ohne sein Verschulden entzogen. Wie ist es da begreiflich, dass sie nicht von allen geübt wird? — Herrlich ist der Baum anzuschauen, wunderbar die Fülle und die Pracht seiner Früchte, doch bitter ist seine Wurzel, und vor dem Aufgange in die steile Höhe stehen nicht die leichtgeschürzten Grazien, sondern in ernster Majestät die schwergerüstete Minerva.[130]) Die Grundbedingung zur Tugend ist das Wissen, die Erkenntniss des Guten, der letzten Gründe alles Seins und Denkens: Tugend ist die auf wahrer Gotteserkenntniss ruhende Leben fördernde Gottesverehrung; Unkenntniss dessen, was gut und recht ist, ist die Quelle alles Bösen; Niemand fehlt freiwillig, das Grundübel der Seele ist die Unwissenheit.

Ein näheres Eingehen auf diesen Punct und die Darlegung der Ansichten unseres Philosophen über die Cardinaltugenden — Frömmigkeit, Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit, Gerechtigkeit — und über die gewöhnliche bürgerliche Tugend muss, da mir nicht mehr Raum zu Gebote steht, einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben.

---

[121]) VII, 517, A. — [122]) VI, 493, A. — [123]) VII, 519, C. — [124]) VII, 518, B, C. — [125]) VI, 499, E; 500, A. — [126]) Symp. 205, A. — [127]) Rep. VI, 496, C. (μακάριον τὸ κτῆμα). — [128]) 500, D. (θεῖοι.) — [129]) X, 617, E. (ἀρετὴ ἀδέσποτον). — [130]) Hesiod Ἔργα 286 sq. Plato Lgg. IV, 719.

Vertheilung der Lehrstunden.

	I.	II.	IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.	Σ
Director Dr. Scheiding	8 Latein	2 Religion 2 Homer			[illegible] Latein			[illegible]
Herr Gubrauer, 1. Oberlehrer	3 Deutsch 6 Griechisch	10 Latein						19
Herr Püschel, 2. Oberlehrer	4 Math. 2 Physik 2 Engl.	4 Math. 1 Physik 2 Engl.		3 Math.	2 Naturgesch.	2 Naturgesch.		[illegible]
Herr Dr. Storch, 3. Oberlehrer		2 Deutsch 6 Griechisch	10 [illegible]	[illegible]				[illegible]
Herr Dr. Moese, 1. ord. Lehrer	2 Franz.	2 Franz.	[illegible]					[illegible]
Herr Pflug, 2. ord. Lehrer	3 Geschichte und Geographie	3 Geschichte und Geographie	[illegible] Geographie		[illegible]			[illegible]
Herr Franke, 3. ord. Lehrer			[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]		[illegible]
Herr Uber, 4. ord. Lehrer			2 Franz.	2 Franz.	2 Religion 6 Griechisch	2 Deutsch 10 Latein		24
Herr Dr. Schenke, 5. ord. Lehrer	2 Religion 2 Hebräisch	2 Hebräisch	2 Religion	2 Religion			2 Deutsch 10 Latein 2 Geographie	[illegible]
Herr Maskos, Gymnasial-Elementarlehrer	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	3 Rechnen 2 Geographie 3 Schreiben 2 Zeichnen	3 Religion 4 Rechnen 3 Schreiben 2 Zeichnen	[illegible]
Herr Kapler, Lehrer der Vorschule								24 6 Turnen
Herr Pastor Dr. theol. Besser								2
Herr Cantor Tschirch, Gesanglehrer	2 Singen	2 Singen	2 Singen	2 Singen	2 Singen	2 Singen	2 Singen	6
Herr Elementarlehrer Scholz					2 Religion	2 Religion	2 Religion	6